

**Predigt zu 2 Korinther 12,1-10,
am Sonntag Sexagesimae 2006 (19. Februar)
gehalten von Thorsten Maaßen (Abteilung für Predigtforschung)
im Universitätsgottesdienst in der Peterskirche in Heidelberg**

Liebe Gemeinde!

Das Ringen um Anerkennung beschäftigt uns schon, wenn wir noch kleine Kinder sind. Zu spüren, dass wir anderen Menschen wichtig sind – unseren Eltern zuerst, dann den Kameradinnen und Kameraden um uns herum – im Kindergarten, in der Nachbarschaft, in der Schule, in der Clique. Wir machen schnell die Erfahrung: Um die Anerkennung von anderen zu gewinnen, um nicht uninteressant zu werden – als Langweiler, als Angsthassen dazustehen, müssen wir etwas tun: nicht immer wird eine wirkliche Heldentat erwartet, aber doch das: irgendwo einen Tick besser zu sein, schneller, stärker, gewitzter, mit irgend etwas den anderen voraus sein und sie dazu bringen, uns darum anzuerkennen. Manchmal ist es auch für ganz ernsthafte Menschen nötig, sich selbst zum Narren zu machen: zeigen, dass man auch anders kann als man sich sonst immer gibt. Dafür lässt ja die Faschingszeit reichlich Raum. Beständig sind wir gefangen im Ringen um Anerkennung. Dabei geht es keinesfalls nur um unser seelisches Bedürfnis, unser Ego streicheln zu lassen. Die Anerkennung ist nötig, damit unser Leben unser Wirken, unser Auftrag fruchtbar werden kann. Was nützten die weisesten Bücher eines Professors, wenn er von allen geächtet und seine Bücher von niemandem gedruckt würden? Ein Medikament, für das nie die Zulassung beantragt wird, kann seine heilende Wirkung nicht entfalten, selbst wenn es das einzig wirksame Mittel gegen eine Krankheit wäre. Auch Predigten, gelungene wie missratene, leben von der minimalen Anerkennung, dass jemand sie hört. Wer es nicht gelernt hat, für sich und sein Tun um Anerkennung zu werben, der droht aus dem Wettbewerb auszuschneiden. Der kann auch seine positive Wirkung, selbst wenn sie unentbehrlich ist, nicht entfalten.

Das weiß auch Paulus. „Gerühmt muss werden“. Er hat in der lebendigen Hafenstadt Korinth eine christliche Gemeinde gegründet und steht mit ihr während seiner Missionsreisen in Briefkontakt. Doch in seiner Abwesenheit treten in Korinth andere Missionare auf. In ihrer Botschaft erkennt Paulus schon aus der Ferne eine Gefahr für das Evangelium. Aber sie kommen gut an: ihre Rede ist locker und flüssig, ihr Auftreten kühn und selbstbewusst, sie stellen sie heraus, dass sie zum Volk Israel gehören und leiten daraus einen höheren Anspruch ab ebenso wie aus besonderen Offenbarungen. Paulus hingegen wird von ihnen verächtlich gemacht. Er läuft Gefahr, seine geliebte Gemeinde in Korinth an diese Leute zu verlieren. Hätte Paulus doch für sich und seine

Botschaft von vornherein eine bessere Werbestrategie gehabt! Dann wüssten die Korinther vielleicht, dass er in den meisten Punkten mit den anderen durchaus mithalten kann. Na gut, dass bei seinen Vorträgen schon mal ein Student einschlafen kann – sogar bei geöffnetem Fenster, das hat auch der wohlmeinende Lukas nicht verschweigen können. Aber sonst?

Solche Werbereden für sich selbst sind Paulus zuwider. Das selbst-rühmende Herausstellen von Volkszugehörigkeit, religiöser Erweckung oder irgendwelcher Heldentaten drohen doch das Eigentliche seines Auftrags, die Versöhnung Gottes auszurichten, zu verdunkeln. Schließlich geht es um die frohe Botschaft, nicht um seine Person. Es muss ihm so vorkommen, als würde die Konkurrenz einen Wettbewerb über die Verpackung führen. Dabei ist das Produkt ein völlig anderes, ja gefährliches. Entsetzt muss er mitansehen, dass die Kundschaft ganz auf diese Werbestrategie abfährt: die glänzende Verpackung muss es sein, nicht das bloße unverpackte Evangelium. Paulus lernt dazu – so wie unsere Kirchen in den letzten Jahren dazulernen und sich bei Marktforschern und Unternehmensberatern öffentlichkeitswirksame Strategien erklären lassen.

Kurzes Fazit: „Gerühmt muss werden“. Wenn der Markt es verlangt, muss eben ein Glanzpapier um die Praline, auch wenn sich am Geschmack, an der Qualität dadurch nichts ändert.

Wenn die Super-Apostel vormachen, dass man närrisch sein muss, um Gehör zu finden, dann muss eben auch

der Apostel Paulus in die Bütt. Das letzte Thema, das ihm die Närrinnen und Narren vorgesetzt haben, mit denen er im Wettstreit ist: Visionen und Offenbarungen – davon konnten sie wohl ganze Reden halten. Paulus hatte sich da bisher sehr bedeckt gehalten. Jetzt setzt er seiner Narrenrede noch ein Kapitel hinzu. Ja – von Visionen und Offenbarungen des Herrn kann er auch berichten. Er tut dies – da er ja gerade mit der Maske eines Narren spricht – in der dritten Person. Der Narr erzählt von einem Christen, der vor vierzehn Jahren bis ins himmlische Paradies, dort, wo wirklich das Reich der Vollendung auf uns wartet, entrückt wurde. Ihm war sogar gegeben, den Klang, ja die Worte des Paradieses zu hören.

Da werden wir natürlich neugierig. Und die Korinther werden – von den ekstatischen Schilderungen ihrer neuen Missionarsgruppe verwöhnt – gespannt auf Einzelheiten und Ausschmückungen gewartet haben. Doch in dieser Büttrede werden keine Ausschmückungen geboten – kein Kitsch von rosa Wolken im siebten Himmel, kein Himmel voller Geigen und auch kein Engelsfrühstück mit Frischkäse. Im Gegenteil, unversehens macht er aus all den Details und Ausführungen Kleinholz, derer sich die Konkurrenz möglicherweise rühmt: Ob der Leib mit in den Himmel entrückt wurde oder auf der Erde zurückbleiben musste? – ist doch egal. Was interessiert's Euch. Gott wird's schon wissen. Sie können die Stimmen des Paradieses wiedergeben? – Glaub't doch bloß nicht. Die kann kein Mensch aussprechen. Was auch immer sie für Visionen erzählt haben – höher hinaus als Paulus, in den Himmel und aller Himmel Himmel, kann niemand gekommen sein.

Seine Offenbarung war so hoch, daß härtere Bandagen nötig waren, damit er nicht überheblich wird. So hoch, dass es schon eines Satans Engel bedurfte, um ihn wieder auf den Boden der irdischen Tatsachen zu holen.

Ob die Korinther ihm nun wieder vertrauen? Ob sein Ringen um Anerkennung erfolgreich war? Genug der Narrenrede? Nein – ein guter Narr ist darauf aus, in seinem Narrengewand auch das Körnchen Wahrheit zu sagen, um dessentwillen er eigentlich in sein Kostüm gestiegen ist. Schluss mit dem Kräftemessen, Schluss damit, die Gaben und Erkenntnisse, die Gott uns zuteil werden lässt, dafür zu missbrauchen, unseren eigenen Ruhm um unserer selbst willen zu vermehren. Wenn es etwas gibt, worauf ein Christ seinen Ruhm bauen kann, dann ist es – so paradox das klingt – unsere Schwäche. Auch in der Schwachheit scheint der Narr Paulus noch zu einer gewissen Überheblichkeit zu neigen. Er beschreibt ja, wie sehr ihn seine Schwächen und Krankheiten traktieren: er spricht vom „Pfahl ins Fleisch“, von „Satans Engel“, der ihn mit Fäusten schlägt. So arg, dass er Christus anfleht, ihn damit doch endlich in Ruhe zu lassen.

Paulus erhält auf sein Flehen eine Antwort – es ist zwar nicht die erhoffte Erlösung von den Qualen, aber es ist einer der ganz wenigen Sätze, die Paulus von Jesus Christus selbst empfangen hat. So steckt in dieser Rede eines Narren am Ende doch das eigentliche Saatkorn. Dem über den höllischen Schmerz aufgebracht Paulus begegnet Christus mit einem Wort, das zur Gelassenheit einlädt: „Lass gut sein!“, könnten wir in die Alltagssprache hinein übersetzen. Die ganze Aufregung der Narrenrede, das engagierte Ringen um Anerkennung, das Rühmen und Klagen, sie werden durchbrochen von diesem einen Wort des himmlischen Herrn. „Lass gut sein, es wird alles gut werden.“ So ein Satz kann auch billige Vertröstung sein: aus dem Munde von Eltern ihren Kindern gegenüber, aus dem Munde von Kindern ihren alten Eltern gegenüber. Im schlimmsten Fall wird sie zum zynischen Appell, das Leiden nach außen hin zu unterdrücken und still zu ertragen. Aus dem Munde Jesu aber tritt es Paulus, tritt es uns, als Verheißung entgegen. „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Es ist zunächst eine Zumutung. Der Herr denkt überhaupt nicht daran, Paulus von seinen Leiden zu befreien. Paulus wird auf die Gnade des Herrn verwiesen. Die zeigt sich aber gerade nicht darin, dass jemand frei von allem Leiden lebt. Die Gnade Jesu Christi macht nicht Halt, wo Schwäche und Leiden anfangen. Die Gnade gehört nicht den Reichen, Schönen, Erfolgreichen, Starken, denen auf dem Arbeitsmarkt die Gnade der Anerkennung vorbehalten ist. Die Gnade Christi läuft den Gesetzen unseres Marktes und unseren Werbestrategen zuwider. Sie wird um so stärker, je schwächer der Mensch wird. Gerade das ist es ja – worauf Paulus hinauswollte. Und das ist es ja auch, was wir in unserer älter werdenden Gesellschaft so nötig haben. Die Schwäche ringt um unsere Anerkennung. Es ist furchtbar leicht anzuerkennen, was man alles *gut* kann und damit anzugeben. Aber es ist furchtbar schwer anzuerkennen: Das schaffe ich nicht. Dafür bin ich zu schwach. Wie schwer fällt es, vor sich und

vor der Familie einzugestehen, dass man mit einem Studiengang überfordert ist und ihn abbrechen muss oder gar nach abgeschlossener Ausbildung einsehen zu müssen, dass man zu schwach ist, sich auf dem entsprechenden Arbeitsmarkt zu behaupten.

„Laß gut sein.“ – So ein Wort der Gelassenheit wird zum Wort des Zuspruchs, *wenn* dabei klar ist, dass jemand bei Dir steht und Dich begleitet, wenn Du Dich neu orientierst. Die Schwäche anerkennen – mit allen Konsequenzen – das bringt schließlich Freiheit: Alternativen können gefunden werden, wenn die Schwachheit im Licht der Gnade leuchtet und ich in ihrem Spiegelbild neue Stärken erkennen kann. Nicht dem alten überhöhten Ziel hinterher laufen, neue Ziele finden, die zu einem passen. Doch es kommt die Zeit, und wir können sie nicht verdrängen, wo auch die Kraft zu Alternativen nicht mehr da ist. Die Schwachheit ergreift uns nach und nach ganz. Vielleicht haben wir es bei Großeltern oder Eltern schon einmal miterlebt. Und vielleicht sind wir ganz erfüllt von dem Wunsch: ich nicht. Wehren uns, die Realität dieser Schwäche anzuerkennen oder wollen ihr, wenn es soweit ist, in freier Selbstbestimmung ein Schnippchen schlagen. Hier ist nicht der Ort, solche Abwehrhaltung zu richten. Hier ist der Ort, sie zu konfrontieren mit der Verheißung, die Paulus von Christus zur Antwort auf sein Flehen erhalten hat: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Mensch, Du hast genug, wenn Du Dich der Gnade Gottes anvertraust. Bei ihm musst Du nicht mit eigenen Heldentaten und Narreteien um Anerkennung buhlen. Du kannst Deine Narrenkappe ablegen und ganz aus der Kraft Gottes leben. Schenk Deiner Schwachheit Anerkennung und öffne Dich dadurch der unendlichen Kraft! Christus selbst will in Dir mächtig werden. Das ist das Gewand, in dem wir vor Gott unseren Schöpfer treten können.

Das ist aber auch – wir stehen ja wohl überwiegend noch weit von diesem Schritt entfernt – das Gewand, in dem wir unerschrocken und ohne Scheu vor der Konkurrenz um unsere Anerkennung auftreten können. Nicht die eigenen, verletzlichen und endlichen Stärken, Taten und Visionen sind das Entscheidende. Dann wären wir die ganze Zeit damit beschäftigt, sie gegen die Überflügelung durch andere zu verteidigen und würden noch mehr Energie in närrischen Reden zum Selbstruhm verpulvern. Nein, die unbesiegbare und unendliche Kraft dessen, der den Tod besiegt hat, die bietet sich an, für uns zu kämpfen.

„Laß gut sein“.

Kann es uns gelingen, das „Gut-sein-lassen“? Darf es uns überhaupt gelingen? Sind wir nicht im Vergleich mit Paulus so wenig entrückt, aber auch so wenig mit Schwachheit geschlagen, dass wir den Satz Jesu Christi gar nicht auf uns beziehen dürfen? Verführt er uns nicht zur Bequemlichkeit? Dazu, uns aus unserer Verantwortung zu stehlen? Oder kann er nicht auch, verstanden als Forderung, sich in sein Schicksal zu fügen, zu Resignation und Verzweiflung führen? Nicht einmal mehr Gott klagen zu dürfen? Gut sein lassen, was nicht gut ist?

Vielleicht besteht tatsächlich die Gefahr, dass die Verheißung Christi dazu missbraucht werden kann, Menschen ruhig zu stellen, ohne bereit zu sein, die Ruhe und das Schweigen mit ihnen zu teilen, bis neue Worte aus der Kraft Christi erwachsen. Vielleicht kann sie als Alibi dienen, sich als eingebildeter Kranker mit einer Aura der Schwachheit zu umgeben, die aller Anstrengung ausweicht. Doch sehen wir darauf, wie Paulus, dem dieser Satz zu allererst gesagt wurde, selbst damit umgeht: Da gibt es keinen Funken von Selbstaufgabe. Da wird nicht auf nur eine einzige Stärke verzichtet, um seinen Auftrag am Evangelium Christi so wirksam wie möglich auszuführen. Paulus hängt sich voll rein, auch jetzt, wo es eng wird mit der starken Konkurrenz in Korinth, und dazu noch immer mit allerlei äußeren Widrigkeiten behaftet. Aber nicht nur seine Stärken setzt Paulus effektiv ein. Nein, auch seine Schwachheit: „wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“ Das ist eine neue Qualität. Die Zumutung Christi, die macht ihn frohgemut. Sie will auch uns Mut zukommen lassen. Solange wir nur mit unseren Stärken um Anerkennung und den Erfolg unseres Lebens ringen, steht uns ja nur ein Bruchteil unserer Person zur Verfügung. Aber lassen wir uns an der Gnade Christi genug sein, so tritt Er in unsere Schwachheit ein und wird dort selbst mächtig, wo mit unserer Macht nichts getan ist.

„Lass gut sein“, heißt ja nicht: Lass sein, besser wird's nicht. Sondern es heißt: Lass der Gnade Raum, dann wird gut, was Du tust, denn Du bist es nicht allein, dem die Last des Gelingens aufgelegt ist. Gib Dein Ziel nicht auf, aber lass es wirklich gut sein, indem Du es Gott anvertraust. Tritt einen Schritt zurück, lass Christus ran.

Allen, die wie Paulus einen Dienst in der Verkündigung übernehmen, kann vielleicht gesagt werden:

Laß gut sein, wenn auch nur wenige Deine Predigt hören, nur wenige an Deinem Unterricht Interesse zeigen: Es *wird* einiges auf gutes Land fallen.

Aber wir alle, die wir den Samen des Wortes Gottes empfangen, wann sind wir eigentlich gutes Land? Im Lukasevangelium [Schriftlesung: Lk 8,4-15] fanden wir es erklärt: wenn wir das Wort Gottes hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, es also nicht ersticken unter unseren Sorgen oder all den Äußerlichkeiten, mit denen wir untereinander um Anerkennung ringen. Vielleicht ist ja die Verheißung, die wir heute durch Paulus vermittelt bekommen haben, die Antwort auf die Frage, wie wir unser Herz als guten Ackerboden bereiten, auf dem Gottes frohe Botschaft tiefe Wurzeln schlagen kann: „Lass dir an meiner Gnade genügen.“ Erkenne dich im Licht dieser Gnade an und bring dich ein mit deiner ganzen Person – mit Stärken und Schwächen, „denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Amen.